Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 25

Artikel: Fahrt ohne Ziel [Fortsetzung]

Autor: Poltzer, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638690

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1738 ftarb. Während den letzten zehn Jahren seines Lebens war ihm sein Sohn Johann Jakob Dick als Vikar zur Seite gestanden. Dieser theologisch und phisologisch gut ausgebildete Mann wurde 1739 von Albrecht von Erlach nach Spiez berusen, wo er 1746 starb. Seine Frau siedelte mit zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, nach Bern über. Der Knabe Johannes Jakob Dick durchlief die Lateinschule, studierte Theologie und daneben Botanik, wurde 1764 Pfarrer in Spiez und 1770 in Bolligen, wo er bereits 1775 starb.

*) Samuel Dick, Samuels Sohn, des Rotgerbers und Schaffners im Interlacknerhaus, wurde getauft in Bern am 5. Juni 1664. Seine Mutter war Maria Herrmann, Tochter des Hauptmann Andres Herrmann, der in Dalmatien in Kriegsdiensten gestanden. Er wurde 1692 als Kandidat ins Ministerium aufgenommen. Bon seinem Tauspathen, Schultheiß Sigmund von Erlach, General und Freiherr zu Spiez, wurde er am 20. März 1693 zum Pfarrer in Spiez ernannt. Bon da berief ihn Albrecht von Wattenwyl, Freiherr zu Dießbach bei Thun, am 19. April 1706 als Pfarrer nach Oberdießbach, wo er am 3. Christmonat 1738 gestorben ist. Bon 1726 bis 1736 besleidete er auch den Bosten eines Kämmerers der "Ehrenwerten Wohlehrwürdigen Classe" zu Bern.

Fahrt ohne Ziel

Roman von Andreas Poltzer Copiryght by: Horn-Verlag. Berlin W 35

Er muß über den Mörder des Millionärs mehr wissen, als der Udvokat Buonavoli mir verraten hat! durchfuhr es mich.

Ich nahm mich zusammen. Meine Stimme klang gleichsgültig, als ich fragte: "Ich wüßte nicht, wen ich belasten sollte, herr Richter?"

Der Untersuchungsrichter lächelte nur.

"Sie find also der berühmte Bufallo Bellini! Im Kriege waren Sie Offizier — ich habe von den deutschen Behörden über Sie Auskunft erhalten!"

Warum erzählte er mir dies?

"Sie meinen, es gibt gewisse Situationen, in denen ein Gentleman schweigen muß? Selbst wenn er durch sein Schweigen für sich selbst eine Gefahr herausbeschwört", sagte mit einem kleinen ironischen Lächeln der Untersuchungsrichter.

Dann fuhr er fort: "Ich weiß, es wäre zwecklos, Ihnen auseinanderzusehen, wie falsch Ihr Verhalten ist. Die Aufgabe des Richters ist, der Gerechtigkeit Genüge zu tun. Wer ihm bei seiner nicht immer leichten Ausgabe Hindernisse in den Weg stellt, der . . ." Er brach ab, ohne den Sah zu beenden.

Ich blieb stumm.

Der Richter seufzte. "Na ja, es gibt für Kavaliere einen ungeschriebenen Ehrenkoder, der ihnen mehr bedeutet, als Gesetz und sittliches Gefühl . . ."

Obschon innerlich erschrocken, trug ich eine unbewegte Miene zur Schau. Es gelang mir sogar, etwas gelangweilt dreinzublicken.

Während der Richter schweigend in den Aften blätterte, versuchte ich, mein Berhasten vor mir selbst zu rechtsertigen.

Ich schwieg, weil entweder Milica unschuldig war, und dann konnte sie meine belastende Aussage in eine ähnliche Lage, wie meine augenblickliche, bringen — oder aber Milica war schuldig, und dann war ich mitschuldig an ihrer Tat. Denn wäre es ohne meine Anwesenheit auf der Pacht zu der Kataskrophe gekommen? Durste da gerade ich zur Ueberführung der Schuldigen helsen? . . . Und schließlich, ich schadete ja durch mein Schweigen nur mir selbst . . .

Der Untersuchungsrichter blickte endlich von seinen Papieren auf und sagte trocken: "Nun, wir werden auch ohne Sie die Schuldigen sinden! Ich werde Ihre Treilassung verfügen; falls die Staatsanwaltschaft keinen Ginspruch erhebt, können Sie noch beute das Gefängnis verlassen. Ihren Reisepaß muß ich allerdings zurückbehalten; Beirut dürsen Sie vorläufig nicht verlassen."

Er klingelte. Als der Wachtmeister mich abführte, nickte der Untersuchungsrichter nur kurz. Die nächsten Stunden waren erfüllt mit Gedanken über meine nächste Zukunft. Ich gestehe, daß, troß aller Stepsis, der Plan, die geraubten Juwesen des Maharadschas zu sinden, in mir herumspuckte. Ich vergaß dabei, daß ich zunächst Beirut gar nicht versassen.

In den ersten Nachmittagsstunden öffneten sich vor mir die Pforten des Gefängnisses. Ich war frei!

Buonavoli und Marianne erwarteten mich. Der Advokat zeigte die selbstzufriedene Miene eines Chirurgen, dem soeben eine schwierige Operation gelungen ist; Mariannes Freude war uneigennikig.

Eine halbe Stunde später saßen wir alle drei in dem ersten Restaurant der Stadt. Zur Feier der Stunde war das Beste, was seine Rüche bieten konnte, gerade gut genug. Es war die Ansicht Buonavolis, der, wie mir schien, kein Berächter guter Bissen war.

So begann unser "Frühstück" mit Austern und endete über ein halbes Duzend Gerichte mit einem wirklich töstlichen Halbgefrorenen. Nach dem Türkischen verabschiedete sich der Advokat.

"Wie ich mich freue!" sagte leise Marianne.

Auch ohne diese Zusicherung hätte ich es ihr geglaubt. Ihr strahlendes Gesicht und jedes ihrer Worte verrieten nur allzu deutlich ihre Freude über die glückliche Wendung.

"Marianne, ich möchte Dir noch einmal und noch tausends mal für alles danken, was Du für mich getan hast!" rief ich gerührt. "Selbst eine Schwester hätte mir nicht mehr helsen können. Wie soll ich es Dir bloß vergelten, Marianne?"

"Sprich nicht weiter darüber! Was habe ich schon für Dich geton? So gut wie nichts. Ich wollte mir schon lange einmal Sprien ansehen. Nun ist es geschehen."

"Aber Du bist ja über Beirut nicht hinausgekommen!"
"Genügt mir vollkommen! Um liebsten möchte ich schon wieder die Kückreise antreten", sagte sie lächelnd.

Natürlich glaubte ich ihr nicht, daß fie, die, gleich mir, die Erde mehrere Male bereift hatte, je den Bunsch empfand, eine Bergnügungsreise ausgerechnet nach Beirut zu machen.

Aber das war so richtig ihre Art, Opfer, die sie für einen brachte, nicht zuzugeben. Nur, um meinen weiteren Dankesworten zu entgehen, begann sie über praktische Dinge zu reden.

Sie hatte im Grand Hotel de Sprie, in dem auch sie wohnte, für mich ein Zimmer reservieren lassen. Es siel ihr ein, daß ich so gut wie gar keine Sachen besaß. Ich trug noch immer denselben Anzug, den ich anhatte, als mir Milica in Monte Carso begegnete.

"Wie lange wird man Dich hier zurückhalten?" fragte Marianne.

Ich konnte ihre Frage selbstverständlich nicht beantworten. Nach kurzem Nachsinnen meinte sie: "Du wirst nach Nizzaschreiben, damit man Dir Dein Gepäck schickt . . ."

"Bolton . . ." begann ich.

"Ja, Bolton! Jest mußt Du endlich erfahren, was mit dem Manne los ist! Er ist bestimmt nicht der, für den er sich ausgibt . . ."

"Marianne, ich habe seine Papiere gesehen! Bolton ist ein Angestellter der amerikanischen Binkerton-Gesellschaft . . ."

"Ich glaube es nicht. Ich bin dem Manne drüben in den Bereinigten Staaten unter ganz seltsamen Umständen begegnet. Du weißt doch, daß ich im vergangenen Jahre in verschiedenen Großstädten der Bereinigten Staaten auftrat. Im November befand ich mich in Baltimore. Eines Abends begab ich mich in Gesellschaft einiger Rollegen in ein Nachtlokal. Es war eine Art Tanzklub, der sich aus den Zeiten der Prohibition eines ziemslich anrüchigen Ruses erfreute. Troßdem — oder gerade desshalb — verkehrte in dem Lokal durchweg gutes Publikum.

Das Lofal war ausgezeichnet besucht, es spielte eine vorzügliche Tanzkapelle, und ich tanzte ziemlich viel an diesem Abend.

Dreis oder viermal engagierte mich auch ein junger Herr in tadellosem Smoking. Uebrigens saß er ganz allein an einem Tisch, nur wenige Meter von uns entsernt. Wenn ich aufblickte, sah ich ihm direkt ins Gesicht.

Ich erzähle es Dir mit Absicht in aller Aussührlichkeit, denn sonst könntest Du noch behaupten, daß ich mich in der Person des Mannes irre. Dieser Mann war niemand anders als Bolton.

Es war furz vor unserem Aufbruch. Meine Kollegen hatten gerade dem Kellner gewinkt, als plöhlich einige Wänner in das Lokal drangen.

Was nun folgte, geschah schneller, als ich es Dir zu berichten vermag. Ich sah plötzlich in Boltons Händen je einen Revolver. Die Geheimpolizisten, denn um solche handelte es sich, hatten noch keine drei Schritte getan, da frachten schon Boltons Schüsse.

Das Folgende konnte ich nicht mehr sehen. Eine wilde Panif war ausgebrochen. Ich hörte Schreie des Entsehens und immer wieder Schüffe. Dann wurde es stockfinster im Raum. Mit dem Erlöschen des Lichtes verstummten auch die Schüffe. Nicht aber das Geschrei und die lauten Flüche und das Jammern der anscheinend Getroffenen.

Als es wieder hell wurde, war der Mann, den Du Bolton nennst, verschwunden. Bon den Detektiven besanden sich nur noch zwei im Kaume; die anderen hatten allem Anschein nach die Versolgung des geslüchteten Pistolenschützen aufgenommen."

Marianne war keine schlechte Erzählerin. Ich sab die Schreckensfzene in der Tanzbar deutlich vor mir.

"Ich hatte dies alles bereits in dem Brief berichtet, den ich Dir nach Nizza sandte", sagte Marianne jetzt.

"Kannst Du Dich an das genaue Datum erinnern, an dem Du den Brief abschicktest?" fragte ich.

Sie sann einen Augenblick nach. "Es war am übernächsten Tag nach Deiner Abreise. Gleich nachdem ich Dein Telegramm erhalten hatte, gab ich den Brief zur Post."

"Dann verstehe ich einfach nicht, wieso er fast achtundvierzig Stunden später in Nizza noch nicht angelangt war?"

Kaum hatte ich es ausgesprochen, da fand ich auch schon die Lösung. "Ich glaube, Dir erklären zu können, wo sich Dein Brief befindet!"

"Bolton?"

"Ja. Die Depesche, in der Du mich vor ihm warntest, ist später aus meiner Tasche verschwunden. Ich dachte, ich hätte sie versoren. Aber jest zweisse ich nicht daran, daß Bolton sie mir entwendet hat. Er stahl mir das Telegramm, und nun war er im Bilde.

In Nizza ließ er mich feinen Augenblick allein. Er schlich mir sogar nach, als ich mich am frühen Worgen heimlich zum Vostamt begab. Ich konnte dann erst nachmittags wieder zur Vost. Bolton befand sich bis dahin in meiner Gesellschaft; konnte also scheinbar nicht vor mir am Postschafter gewesen sein. Aber jetzt entsinne ich mich, daß er sich, während wir auf der Terrasse des Kasino Municipal saßen, zweimal auf kurze Zeit entsernte.

Es liegt nahe, daß er bei dieser Gelegenheit jemand den Auftrag gab, den auf meinen Namen angekommenen Brief vom Hauptpostamt abzuholen. Darum kam ich zu spät . . ."

"Ja, so wird es gewesen sein!" bestätigte Marianne und setzte binzu: "Was meinst Du, beginnen wir jetzt?"

"Bielleicht spreche ich zunächst mit Buonavoli", sagte ich.

21. Rapitel.

Ich lag auf dem Sofa meines Hotelzimmers. Das ausgiebige Effen und die letzte schlaslose Nacht im Gefängnis hatten in mir ein Ruhebedürfnis hervorgerusen. Ich war eingenickt. Im Traume überreichte ich gerade dem Maharadscha von I. seine wiedergefundenen Schäte — mehrere Risten, bis zum Rande mit glitzernden Steinen und matt schimmernden Persen gefüllt, — als ein Klopfen mich auffahren ließ. Ich war sofort wach.

"Bitte, fomm berein, Marianne!" rief ich.

Sie trat ein. "Woher wußtest Du, daß ich es bin?" fragte sie verwundert.

Ich selbst war überrascht. Eigentlich hatte ich keinen Anlaß, mit Sicherheit anzunehmen, daß Marianne vor meiner Tür stände. Ebenso hätte es das Stubenmädchen oder irgendein beliebiger Hotelangestellter sein können. Ich aber, dem Schlaf entrissen, wußt e es einfach, daß Marianne mich suchte. Oder war dies nicht vielmehr ein Beweis der starken inneren Berbundenheit, die bereits zu diesem Zeitpunkt zwischen Marianne und mir bestand? Ein Beweis dafür, daß aus der Freundschaft, die ich früher empfunden hatte, Liebe geworden war? Denn nur Liebe ist fähig, solche geheimen Schwingungen zwischen zwei Menschen zu erzeugen.

Marianne hielt ein Blatt in der Hand. Bei schärferem Hinsehen erkannte ich es als ein Depeschenformular. Nichts Gutes ahnend, fragte ich:

"Ist was geschehen, Marianne?"

"Erschrede nicht, Eberhard, aber ich muß mit dem nächsten Dampfer nach Europa!"

Nun war ich vollkommen munter. "Eine schlechte Nachricht, Marianne . . .?"

"Die kleine Seeland hat von Alma einen üblen Hufftoß erhalten. Der Schimmel konnte sich mit dem Mädchen nie vertragen. Nun hat es sie erwischt. Einige Wochen Krankenhaus ist das mindeste, womit sie rechnen kann. Ich muß sofort zu meinen Leuten und zu den Tieren. Bis zu meiner Ankunst fällt die Nummer sowieso aus . . ."

Marianne hatte mir schon im Laufe ihrer ersten Besuche berichtet, auf welche Weise es ihr gelungen war, sich für die Reise nach Beirut freizumachen.

Für Juni war sie nach Baris verpslichtet gewesen. Sie sollte dort am Monatsersten ihr Engagement im Cirque Medrano antreten.

Beunruhigt durch mein Schweigen — fie hatte mir, wie ich bereits erwähnte, zweimal nach Beirut geschrieben —, sann sie nach einer Möglichkeit, von ihren Verpflichtungen freizukommen.

Doch die Direktion des Cirque Medrano wollte von einer Annullierung des Bertrages nichts hören. Da hatte sie ihre begabte Schülerin Klärchen Seeland als Stellvertreterin vorgeschlagen, und nach einem Proberitt war die Direktion mit dem Borschlag einverstanden gewesen.

Nur diese Tatsache hatte es Marianne ermöglicht, die Reise nach Beirut anzutreten.

Ich fand es selbstverständlich, daß Marianne nunmehr sofort nach Paris fahren mußte: Pflichtgefühl ist bei Artisten besonders start ausgeprägt.

Ein Dampfer fuhr bereits am folgenden Tage nach Alexandrien. Marianne konnte von Aegypten aus mit einem Flugzeug nach Frankreich gelangen.

Am nächsten Morgen geleitete ich Marianne zum Schiff. "Ein Glück, daß Du mich jetzt nicht mehr brauchst! Ich wäre sonst dauernd in Unruhe gewesen", sagte sie.

Fast wünschte ich, Marianne wäre um mich weniger besorgt gewesen. Ich hatte das bedrückende Gesühl eines Menschen, der mit leeren händen dasteht. Wie sollte ich nur Marianne ihre immer erneuten Freundschaftsbeweise vergelten . . .?

Nun war ich gar ihr doppelter Schuldner. Bevor sie das Hotel verließ, überreichte sie mir ein größeres Päckchen Banknoten. Ich wollte es nicht nehmen. Bis sie mich überzeugte, daß es für mich unmöglich wäre, ohne Geldmittel in Beirut zu bleiben. Es könnten doch unter Umständen noch Wochen vergehen, ehe der Untersuchungsrichter mir die Heimreise gestattete.

Als wir am Hafen anlangten, war es schon spät. Die Schiffssirene heulte und trieb zur Eile an

Unser Abschied war kurz. Einen Augenblick hatte ich das Berlangen, Marianne an mich zu ziehen und zu küssen. Aber ich wagte es nicht vor den Leuten, und so drückten wir uns nur die Hände.

Dann löste der Dampfer seine Taue — noch lange stand Marianne an der Reling und winkte mir zu.

Langsam machte ich kehrt und schlenderte durch das Hasenviertel zurück.

Um mich herum brandete das Leben — lärmender Orient vermischt mit moderner Geschäftstätigkeit —, doch ich fühlte mich plößlich furchtbar einsam. Fortsetzung folgt.